

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 26. Januar.

S.

Moriamur pro Rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)



(Fortsetzung.)

„H, seid Ihr es, Herr, mein Retter aus zweifacher Gefahr?“ sagte Maria Theresia, erhob sich vom Stuhl u. trat ihm einige Schritte entgegen. „Seid willkommen und nehmt den innigsten Dank eurer Herrscherin!“ Mit diesen Worten streckte sie ihm ihre Hand entgegen, welche Dttmar, ganz unbekannt mit aller Hofetikette, an seine Lippen drückte, während er niederkniete. — „Steht auf, Herr!“ fuhr sie fort, „spräche reine Dankbarkeit allein, so geziemte es sich für mich, eure Königin, niederzuknien und die Hand zu küssen, die zwei Mal durch die Vorsehung Gottes das Werkzeug war, welches mich aus der Gefahr rettete.“

Dttmar erhob sich und eine glühende Röthe überflog sein schönes Gesicht. Die junge Königin sah einen Augenblick mit Wohlgefallen auf ihn und fuhr dann, nachdem sie der Dienerin einen Wink gegeben, sich zurückzuziehen, fort: „Womit kann ich euch dienen, Herr? Euch, der mir zwei Mal das Leben gerettet hat? Ich bin eine arme und machtlose Königin,“ sagte sie mit einem sanften Lächeln; „aber mein dankbares Herz wird noch Mittel finden, zu belohnen...“ — „In der Vertheidigung eurer Majestät zu leben u. zu sterben, ist Alles, was euer armer Diener, der nur seine Pflicht für seine, wenn ihm auch unbekannt Königin gethan, nur wünschen kann,“ antwortete Dttmar. — „Mein, Herr, wir sind euch zu sehr verpflichtet,“ sagte die Königin, „als daß wir uns selbst dessen überheben könnten... Kann ich gar nichts zu eurem Fortkommen thun?“ fuhr sie in vertraulicherem Tone fort. „Ihr dürft mein Herz nicht mit einer so großen Last des Dankes beschweren.“

Dttmar vermochte nicht Worte zu finden. Fast hätte er im Uebermaß seiner Gefühle vergessen, daß das schöne und liebenswürdige Weib vor ihm seine Königin sei; doch er kämpfte den inneren Sturm nieder u. sprach mit Selbstbeherrschung: „Madame! Ich bin ein armer Edelmann, stehe allein in der weiten Welt und bin seit dem Tode meines Vaters, der mir tiefverschuldete Güter und keine Aussicht auf eine bessere Zukunft hinterließ, ohne Freunde; ich lebte sorglos bis ich... bis ich Eure Majestät gesehen hatte,“ setzte

er aufgeregt hinzu, während das Erröthen der Königin verrieth, daß sie die ihr geleistete Huldigung als eine mehr dem Weibe als der Herrscherin gezollte aufnahm. „Und jetzt ist mein einziger Wunsch, wie ich schon sagte, in eurem Dienste und zu eurer Vertheidigung zu sterben.“ — „Sterben! Gott verhüte es!“ rief Maria Theresia und Thränen füllten ihr Auge. „Lebt, Herr! und wenn Ihr wollt, so kämpft für unsere Sache. Tretet in's Heer! Eine Stellung soll euch bewilligt sein u. für eure Beförderung werde ich Sorge tragen. Lebt und seid der Freund und Verfechter eurer armen und verfolgten Königin, die fürwahr der Freunde bedarf, da Alles wider sie ist.“ — „Sprecht so nicht, Madame!“ unterbrach sie Dttmar mit Wärme. „Haben wir nicht Alle wie ein Mann geschworen, Gut und Blut für eure Sache einzusetzen?“

„Ja!“ rief die Königin und Thränen flossen aus ihren schönen Augen bei der Rückerinnerung an die jüngste Szene eines stürmischen Enthusiasmus. „Ja, ich habe Freunde gefunden unter meinen ergebenern, unter meinen treuen, tapfern u. edlen Ungarn. Denkt Ihr, ich sah es nicht, Herr, wie Ihr der Erste waret, der in den Ruf ausbrach: Für Maria Theresia wollen wir sterben!! Denkt Ihr, mein Herz fühlte es nicht, wie Ihr vielleicht zum dritten Male mein Freund in der Noth gewesen? Aber ich habe auch Feinde. Verläumdung, ich weiß es, entstellt meine einfachsten Handlungen. Meine wahren Gesinnungen werden mißdeutet. Meine Thränen in diesem Augenblicke, in eurer Gegenwart, werden mit Argwohn betrachtet. Wer kann den Werth der Freunde besser schätzen als jene, die von ihren Feinden so schmähtliche Angriffe erdulden mußten, wie ich sie erduldet habe?“ Und bei diesen Worten bedeckte Maria Theresia ihr Gesicht mit ihren Händen. Dttmar, auf's Heftigste ergriffen, sank abermals zu ihren Füßen nieder. „Aber fort mit dieser Schwäche!“ rief die Königin, indem sie ihre Aufregung niederkämpfte und sich die Thränen aus den Augen wuschte.

Wie sie nun Dttmar vor sich auf den Knien sah, sein schönes Antlitz mit dem innigsten Ausdruck der Theilnahme und Bewunderung auf sie gerichtet, und seine edle Gestalt vorwärts gebeugt, huldigend ihrer Anmuth und Würde, da wurde das Gefühl des Weibes Herr über das der Königin u. mit einem Lächeln, das ihr thränenvolles Auge in unvergleichlicher Schönheit erscheinen ließ, mit einem Lächeln, durch dessen Zauber Niemand die Herzen stärker zu fesseln wußte als Maria Theresia, nahm sie rasch eine Diamantenschnur von ihrem Halse u. hing sie dem jungen Manne um. „Dies ist keine Belohnung, Herr, um eure

Dienste mit Dingen von niederem Werthe zu vergelten,“ sagte sie. „Dies ist keine Gabe, die euch in den Stand setzen soll, eure zerrütteten Verhältnisse, wenn auch nur einigermaßen wiederherzustellen. Dies ist eine Ehrenkette, welche ich meinem Kämpfer und Ritter verleihe; denn als solcher sollt Ihr fortan in den Augen der Welt erscheinen.“ — „Madame! Mein Leben, mein Herz u. meine Seele sind euer!“ stammelte Dttmar, unfähig, seine innere Bewegung zu unterdrücken und fast hätte er auf einen Augenblick vergessen, welche Klust ihn von seiner Gebieterin trennte.

Eine leise Röthe flog über Maria Theresia's Gesicht. Trotz ihres scharfen Verstandes, trotz ihrer Jugend und Würde, war sie doch in manchen Augenblicken von jener Koketterie nicht frei, die, besonders in der späteren Zeit ihres Lebens, ihren Feinden einen willkommenen Anlaß bot, das Gift der Verläumdung über sie auszuschütten. „Erhebt euch jetzt, mein Ritter,“ sagte sie freundlich, „denn als solcher habt Ihr den Ritterschlag erhalten. Wir wollen, da Ihr es nun einmal wünscht, euch in unsere besonderen Dienste nehmen und es wird sich in unserem Gefolge ein Platz für euch finden; obgleich dies bei unseren mißlichen Zuständen ein schlechter Dienst ist. Aber ich weiß, Ihr strebt nicht nach Reichthum. Ich sehe es an eurem Blicke, der mich tadeln würde, wenn ich solches von euch dächte. Ihr bleibt in unserer Nähe, bis Ihr euch dem Heere anschließt, um...“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „für unsere Sache zu streiten.“ — „Diese Ehre, Madame!“ stammelte Dttmar, indem er sich erhob. — „Hat ihre Gefahren und ihre Sorgen, edler Jüngling!“ fuhr Maria Theresia fort. „Ihr werdet hier mit Neid, Eifersucht und bösem Willen zu kämpfen haben; denn so ist das Leben bei Hofe einmal. Ha! ich kenne die Welt nur zu gut! Fern vom Hofe wird euer Dienst oft mühevoll u. gefährlich sein.“ — „Mir wird nichts mühevoll und gefährlich erscheinen, wenn ich Eurer Majestät diene!“ rief der junge Mann mit Begeisterung. — „Ich wünsche... ich glaube euch dies, Herr!“ antwortete die Königin. „Ich habe es schon einmal gesagt, und ich wiederhole es: Ihr besitzt den wahren Adel des Herzens. Ach, wenn Alle so wären, die mir dienen und sich meine Freunde nennen! Doch genug davon. Euren ersten Dienst laßt darauf gerichtet sein, die Untersuchung unsrer Beamten zu unterstützen, um die verkleideten Feinde zu entdecken, welche letzte Nacht es wagten, sich unserer Person, während unseres Abendspaziergangs, dieser wenigen Augenblicke unserer Freiheit, bemächtigen zu wollen. Ha! Frankreich, ich erkenne deine verrätherischen Pläne! Wißt Ihr nicht, wer diese unsere Gegner

waren? — „Madame!“ antwortete der Jüngling, „Ich glaube die Stimme dessen, der insbesondere mich angriff, wieder erkannt zu haben, und wenn ich nicht irre, hat sich sein Schwert schon mit dem meinigen gemessen. Aber ich kenne ihn nicht.“ — „Ich werde nie strafen, so lange ich verzeihen kann“, entgegnete Maria Theresia mit einem Seufzer; „aber die Entdeckung dieser Verschwörer gegen mein Leben, ist nothwendig für die Wohlfahrt meines Reichs.“ — „Wenn mein Eifer etwas vermag!“ rief Dttmar mit Wärme, „so sollen sie ihre Verrätherei mit ihrem Leben büßen.“

„Kein Blutvergießen! kein Blutvergießen!“ wenn Ihr mich liebt, edler Jüngling!“ sagte die Königin, von Schauer ergriffen. „Es ist für mich und die Meinigen Blut genug auf dem Schlachtfelde geflossen. Und wer weiß, wie viel Blut noch auf dem Gewissen einer bemitleidenswerthen Königin liegt, und wie viel ihr der Allmächtige anrechnet am großen Tage des Gerichts?“ — Und mit jenem edlen Gefühl, das Maria Theresia so eigentümlich war, senkte sie ihr Haupt und vertiefte sich in düstere Gedanken. In dieser Stellung verharrte sie eine Weile und schien die Gegenwart Dttmars ganz vergessen zu haben. Endlich erhob sie ihr Haupt, verschlechte die trüben Gedanken durch ein sanftes Lächeln von ihrer Stirn, reichte dem Jüngling noch einmal die Hand dar und sagte: „Jetzt verlaßt uns, Herr! aber kehrt bald zurück. Bereits werden verläumderische Zungen geschäftig sein, um darüber Bemerkungen zu machen, daß ich so lange mit euch gesprochen. Entfernt euch aber nicht“, fuhr sie fort, als sich Dttmar nach der Thür wandte, „bis ich euch noch gesagt habe, wie sehr es mein Herz peinigt hat, daß die Nachforschung derer, die euch nach dem Gefecht der letzten Nacht aufsuchen sollten, fruchtlos blieb, und wie inbrünstig ich gebetet habe, es möchte in der dunklen Nacht meinem jungen Vertheidiger nichts Schlimmes begegnen, und wie sehr es endlich mein Herz erfreute, als ich ihn in der Versammlung vor mir sah und wußte, daß er wohlbehalten sei. Ihr müßt nicht glauben, Herr, Eure Königin sei herzlos und undankbar. Jetzt geht!“ Mit einer Bewegung der Hand entließ Maria Theresia den Jüngling, der in einer gewaltigen inneren Aufregung aus dem Cabinet wandte.

Viertes Kapitel.

In einem kleinen Zimmer des ersten Stockwerks im alten Hause des Juden, der sich aus besondern Gründen Vandini nennen ließ, saß Dttmar am Abend jenes bedeutungsvollen Tages, der das Schicksal Maria Theresias entschied. Er war nach der Wohnung, aus welcher er auf eine so ungastfreundliche Weise vertrieben worden, nach einmal zurückgekehrt, um sein ärmliches Gepäck und die wenigen Ueberreste, die ihn an glücklichere Zeiten und an die freundlichen Tage seiner Kindheit erinnerten, und welche sein alter Diener während des Tages zusammengesucht hatte, fortzuschaffen zu lassen. Das Zimmer war mit geschwärztem Eichenholz getäfelt und das düstere Ansehen desselben durch keine sonstigen Verzierungen gemildert; an einem Tische, der an dem theilweise geöffneten Fenster stand, durch welches das schwindende Tageslicht eindrang, war der junge Edelmann mit der Abfassung eines Briefes beschäftigt, der ihm Schwierigkeiten zu machen schien, wenigstens hielt er von Zeit zu Zeit inne und stieß einen schweren Seufzer aus.

Auf einem gepackten Mantelsack, in der Mitte des Gemachs, saß Farkas und blies aus einer kurzen Pfeife kleine Wolken, die er zwar regelmäßig, aber mit einer gewissen Unruhe durch seinen dicken Schnurbart hervorblies. Von Zeit zu Zeit schüttelte er ungeduldig den Kopf, sah seitwärts und murmelte, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen, Worte zwischen den Zähnen, die er mit abwechselnden, durch ein

eigentümliches Geräusch hervorgestoßenen Zügen begleitete, nicht unähnlich dem aus der Ferne vernommenen dumpfen Rollen, welches dem Dampfe der Geschütze auf dem Schlachtfelde folgt. „Teremtetto!“ brummte er ärgerlich; „ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich die Höhle der alten Hyäne im Rücken habe, welche meinen Herrn wie einen schmutzigen Bettelbuben fortreibt; und warum? Das weiß nur der Lumpenhund. Eigentlich sollte ich dem alten Schurken den Hals umdrehen, gleich einer Nassträhe! eh adta!“

Endlich warf Dttmar die Feder bei Seite. „Es ist geschehen!“ rief er mit einem Seufzer. „Ich habe dem alten Advokaten zu Osen geschrieben, mir die nöthigen Papiere zu senden. Ich darf nicht mehr an mein Vermögen denken. Meines Vaters Ehre muß gerettet werden; und ich werde, bevor ich dies Land verlasse, eigenhändig unterschreiben, daß ich ein Bettler bin.“

„Viel zu ehrlich gehandelt gegen solche Schurken wie diese spitzbübischen und betrügerischen Geldverleiber, wer sie auch sonst sein mögen, eh adta!“ brummte Farkas, indem er ärgerlich die Achseln zuckte.

„Ist Alles in Ordnung?“ fragte Dttmar, indem er sich an seinen Diener wandte. — „Es ist nichts weiter da, als was ich auf meinen Schultern forttragen kann“, antwortete der alte Mann seufzend, „und diese sind breit genug, um eine doppelte Last fortzuschaffen.“ Und indem er sich von seinem Sitze erhob, warf er den Mantelsack auf seine Schultern, ergriff noch ein kleineres Felleisen und stand zum Fortgehen bereit. — „Geht in das erste beste Gasthaus u. wartet auf mich, vielleicht nimmt man uns auf, vielleicht auch nicht, was bei der allgemeinen Verwirrung in der Stadt wahrscheinlich ist“, sagte Dttmar. „Ich denke, ich werde uns für die nächste Nacht ein anderes u. besseres Quartier verschaffen; und wenn es sein muß, suchen wir uns für diesmal ein Obdach unter freiem Himmel; hoffentlich wird uns das nichts schaden.“

„Was sein Herr ertragen kann, kann auch Farkas ertragen“, war die derbe Antwort des Dieners und er verließ das Zimmer. — „So leb' denn wohl!“ rief Dttmar, indem er im Zimmer umherblickte „Leb' wohl, mein armes Kämmerlein, in dem mich so viele Hoffnungen u. Wünsche besetzten, in welchem ich thörichte Gedanken nachhing und Lustschlösser baute. Erscheinungen, Erscheinungen der Liebe und Schönheit haben deine dunkeln Wände erleuchtet; und sie sind jetzt zerronnen — zerronnen vor der starren Wirklichkeit, die sie thöricht, wahnsinnig, ja wahnsinnig nennt. Sie sind für immer dahin. Aber werden ihnen nicht Träume von Ruhm und Ehre, Träume eines süßen Lächelns aus ihren strahlenden Augen, um ihrem Ritter, ihrem Freund zu danken, folgen? — Ja, mich hat sie ihren Freund genannt. Leb' wohl, mein armes Kämmerlein! Du warst nur Zeuge meines Glucks, und doch scheide ich ungenen von dir, denn ihr Geist, der Geist der schönen, erhabenen Unbekannten schwebt noch um dich. Lebe wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Bildliche Satyren.

Die in München erscheinenden „Leuchtkugeln“, welche den „liegenden Blättern“ eine gefährliche Konkurrenz zu machen drohen, enthalten zum Theil ganz kostbare Satyren auf bayerische Zustände. Wir heben zum Beweise einige Beispiele aus. Da wird z. B. ein wachhabender Bürgergardist bei der Munde auf dem Bänkehen noch halb schlafend überrascht, wie er sich noch streckt und die Augen sich ausreibt. „Ja, was ist denn das, Herr Schnakenhuber“, sagt der Offizier. „Sie haben ja gar auf dem Posten geschlafen!“ — „Na, na, nur ein wenig ausgeruht“, erwidert der Bürgergardist, „und Ruhe ist ja die erste Bürgerpflicht!“

Auf einem anderen Bilde, mit der Ueberschrift: „Schriftsteller Ausweisung“, steht man einen wohlgenährten Beamten mit dickem Bauche und einer ellenlangen Feder hinter dem Ohre. Er hält ein Buch, „der beste Staat“ überschrieben, in die Höhe und vor ihm steht ein abgemagerter Literat. „Kennen Sie dieses Buch?“ fragte der Beamte. „Ja“, erwidert der Autor, „es ist mein Werk über den besten Staat.“ „So?“ gibt der Beamte zurück, „da können wir Sie in unserm nicht brauchen.“

Ein weiteres Bild trägt die Ueberschrift: „Naturforscher.“ Ein Jäger steht in drohender Haltung vor einem Bauern, welcher ein todtes Häschen an den Läufen hält und dasselbe möglichst zu verbergen sucht. „Was will Er mit dem Hasen“, fragt der Jäger, „Ich mit dem Hasen, Herr Graf“, erwidert der Ertrappte, „ich wollt' nur den Schulmeister fragen, ob alle so lange Ohren haben, wie der da?“

An Madame Julie R.,

f. f. Hofschauspielerin.

Von Leopold Engelsberg.

In Gefühl, Anmuth und geistigem Spiel
Liegt die Kunst, die Wirkung u. ihr Ziel.

Ich hörte einst in hohen Kreisen:
Es schmückte dich des Velltes Günst;
Ich hörte deinen Namen preisen,
Anbeten dich ob deiner Kunst.
Ich dacht': die Dame muß ich seh'n
Und in Italiens Tempel geh'n.
Ich sah Kabal' und Lieb' von Schiller;
Da sah ich wohl Louise Miller
Im Kampf mit Liebe, Treu' und Pflicht:
Doch jene Dame sah ich nicht! —

Ich sah der Schotten Königin,
Im Kerker stolz und groß im Leiden;
Und dann als fromme Büßerin
Von ihrer Amme kindlich scheiden,
Und als sie vor dem Priester stand,
Da fühlten wir, was sie empfand,
Ich sah verklärt ihr Angesicht:
Doch jene Dame sah ich nicht! —

Gefei'erte Säng' zu umkränzen
Hat deiner Muse stets erglückt;
Ich sah dich jüngst als Sappho glänzen,
Dein Gretchen hat mich hochentzückt;
Milford, Eboli und Irene
Entlockten mir so manche Thräne,
Ich sah verherrlicht das Gedicht:
Doch jene Dame sah ich nicht!

Drum nur in einem jener Kreise,
Wo ihre Siegesfahnen weh'n,
Dort konnte ich bescheid'ner Weise
Die holde Dame endlich seh'n:
Dort sah ich treu und wahrhaft sie:
Im Tempel Italiens — noch nie! —

Theater- und Musik-Beritung.

Hamburg, 10. Jan. Abermals ist die Hoffnung auf ein deutsches Nationaldrama vereitelt: Gutzkow's „Wullenweber“ ist gänzlich mißlungen! Schon hört man bei diesem traurigen Anlaß wieder die abgedroschenen Phrasen: „Wir können kein Nationaldrama haben, denn wir sind keine Nation, wir haben, kein Volksleben u. s. w.“ Wie viel nun auch in dieser Klage traurig Begründetes an und für sich sein mag, in Bezug auf die Hervorbringung eines ächt deutschen Gesellschaftsdramas ist sie unbegründet. Wir fragen nur: ist „Göz von Berlichingen“ ist „Wilhelm Tell“ ächt deutsch, historisch, dramatisch? Es wird wohl Niemand nein sagen, und fragen wir weiter, ob nicht zur Zeit, als diese ewigen Dramen geschrieben wurden, das deutsche Nationalbewußtsein noch viel gedrückter, die deutschen Staatsverhältnisse noch viel verworrener und kleinlicher gewesen sind? Und doch konnten jene Dramen geschrieben werden! Warum? Weil ächte

Dichter da waren und weil sie Herz und Sinn für deutsche Bildung und Geschichte hatten; weil sie sich nicht in eine fremde, affectirte Bildung und Verbilligung hineinforcirt, weil sie die Kunst in Wahrheit und Freiheit, nicht aber in intriguantem Klikenwesen übten.

* In der Augsb. Allg. Stg. ist „ein geschätzter Kammermusiker in München“, wie die Redaktion ihn in der Anmerkung produziert, ganz weg über einen 15jährigen Violinvirtuosen, Ferdinand Laub aus Böhmen, der „unstreitig einer von den wenigen Ausgewählten, denen der Genius der Tonkunst gleich bei der Geburt den Kuß der Weihe auf die Stirn gedrückt hat“, der „eine der interessantesten Erscheinungen im Bereiche des konzertanten Violinspiels ist“ u. s. w.

* Wauernfeld hat abermals ein neues Stück vollendet und bei der Direktion des k. k. Hofburgtheaters eingereicht; es heißt „Gözendienst“ und ist voll von politischen Anspielungen, die unter untern Verhältnissen einen pikanten Reiz besitzen.

* Auf St. James Theater in London wird gegenwärtig die Antigone in französischer Uebersetzung mit den Chören von Mendelssohn aufgeführt.

Alignon-Beitrag.

Madrid. Von allen Seiten thürmen sich schwere Ungewitter gegen den leichtfertigen Finanzminister auf. Die Vermögensumstände Salamanca's sind so zerrüttet, daß bereits seine bewegliche Habe von den Gläubigern in Anspruch genommen wird. Das Unternehmen der Oper und des Ballets des Circo, bei welchem er zur großen Befriedigung der eleganten Welt Madrid's jährlich 30—40,000 Piafter zusetzte, hat er bereits aufgegeben. Nun ist aber auch seine persönliche Sicherheit bedroht. Vor drei Jahren beauftragte Herr Salamanca einen Herrn Leon (Verwandten des erschossenen Generals), in seinen Handelsgeschäften eine Reise zu machen, die ihn nach der Havana führen sollte. Während der Abwesenheit desselben wurde seine junge, hier zurückgebliebene Gemahlin der Gegenstand ganz besonderer Anhänglichkeit des Herrn Salamanca. Ganz Madrid war Zeuge der glänzenden Opfer, welche er der Frau des abwesenden Herrn Leon zu Füßen legte, und der unbeschränkten Gewalt, welche sie über ihn ausübte. Da es nie an Auslegungen fehlt, so nahm man ziemlich allgemein an, der Gemahl hätte gegen günstige Bedingungen abichtlich das Feld geräumt. Nun aber erfuhr Herr Leon, der unterdessen in Malaga geblieben war, den bedenklichen Ausgang der Spekulationen Salamanca's und eilte nach Madrid zurück. Sein erster Gang war zu seinem Bruder, dem General Leon y Navarrete. Dieser ließ ihn jedoch abweisen, mit dem Bedenken, daß er ihn erst dann empfangen könnte, wenn er die auf seinem Namen lastende Schmach mit Blut gereinigt haben würde. Darauf eilte er, mit geladenen Pistolen versehen, in seine Wohnung. Der Diener des Hauses, der ihn nicht kannte, verweigerte ihm Einlaß, allein Herr Leon warf ihn mit dem Ausruf: „Ich bin Herr dieses Hauses!“ zur Seite und drang unangemeldet in das Zimmer seiner Gemahlin, mit der Herr Salamanca sich gerade über die Begebenheiten des Tages unterhielt. Der erzürnte Gatte hielt bald ihm, bald seiner eigenen Frau ein Pistol vor und schwur, daß beide zu seinen Füßen sterben sollten. Hr. Salamanca fand dies Benehmen sehr unhöflich u. setzte alle Kräfte der Beredsamkeit in Bewegung, würde aber doch vielleicht einem tragischen Schicksale nicht entgangen sein, wenn nicht ein vertrauter Freund, der Oberst Gandara, der seiner manigfaltigen, mit Glück überstandenen Zweikämpfe wegen für schuß- und hiebfechtig, von dem Diener des Hauses herbeigerufen worden und mit einer Pistole in der Hand in das Zimmer eingetreten wäre. Vor dieser senkte Hr. Leon die

feinige und man kam überein, daß die Sache zwischen ihm und Herrn Salamanca auf dem Wege des Zweikampfes abgemacht werden sollte. Dies unterblieb jedoch, indem letzterer seine Schrift ausstellte, in der er erklärte, Herrn Leon zu schwer beleidigt zu haben, um der Ehre, sich mit ihm zu schlagen, würdig zu sein. Ebenfalls versicherte er schriftlich auf sein Ehrenwort, daß Herr Leon kein Geld von ihm empfangen hätte. Die Verwandten des letzteren sollen jedoch durch diese Erklärungen noch nicht befriedigt sein, und da Herr Leon fortwährend droht, Herrn Salamanca auf der Strafe zu erschließen, so verläßt dieser seine Wohnung nur in Begleitung des Obersten Gandara. Hr. Leon hat unterdessen gegen seine plötzlich verschwundene Gemahlin einen Scheidungsprozeß eingeleitet und Herrn Salamanca neben dem Erschießen auch mit einer Klage auf Ehebruch bedroht, ein Verbrechen, das den spanischen Gesetzen gemäß, nach Umständen mit achtzehnjähriger Zuchthausstrafe belegen.

Paris. Das „Journal des Debats“ gibt Details über Abd-el-Kader's Uebersiedlung in das Fort Lamalgue. Es bestätigt, daß Abd-el-Kader bei der Nachricht von dieser Aenderung seines Schicksals schmerzlich erschüttert war und in tiefste Traurigkeit versank. Er schrieb sogleich an den König, an die Minister, an den Herzog von Nemours u. suchte seine Uebersiedlung auf alle mögliche Weise zu verzögern, bis ihm der Dollmetscher Roussau bestimmt erklärte, daß alle diese dilatorischen Schritte nichts nützen. Als man ihm sagte, er möchte die Personen bezeichnen, die, als ihm verwandt, bei ihm bleiben sollten, rief er aus: „Aber sie gehören ja Alle zu meiner Familie, es ist nicht einer darunter, von dem ich mich nicht mit Schmerzen trenne, ich kann nicht wählen.“ Es wurden nun 26 Personen gewählt und er mit diesen nach dem Fort Lamalgue gebracht. Bei dem Eintritt in den öden, unfreundlichen Hof des Forts mit seinen hohen Mauern beugte die alte Mutter des Emirs zurück und fing an heftig zu weinen. Mustafa, des Emirs Schwager, nahm sie aber rasch beim Arm u. zwang sie die Treppe ihrer Wohnung hinaufzusteigen. Abd-el-Kader, der wieder seine gewöhnliche Ruhe gewonnen hatte, führte seinen Sohn Ben-Thomy an der Hand und ward vom Oberstlieutenant L'Heureux empfangen, der ihm sagte: seine Uebersiedlung in dieses Fort solle ihn nicht bekümmern, sie sei nur die Folge davon, daß der Emir jetzt aus den Händen des Marine-Departements in das des Kriegs-Departements übergehe. Er (L'Heureux) sei übrigens von der Regierung gesandt, um über die Gäste Frankreichs zu wachen. Der französische Gelmuth sei Bürgschaft für die gute und ehrenvolle Behandlung, die Abd-el-Kader und die Seinigen zu erwarten hätten. — Abd-el-Kader antwortete mit großer Feierlichkeit: „Ich bin ruhig, ich vertraue auf Frankreich, auf die edle und große Nation, die mich an ihrem Heerde aufnimmt. Uebrigens hat die Welt die Augen auf mich gerichtet und sie wird beurtheilen, ob ich behandelt werde, wie ich das Recht dazu habe. Und endlich möge mit mir geschehen, was Gott gefällig ist.“

Etwas von Allem. Hr. v. Espinay St. Luc ist mit seinem Prozeß gegen Alexander Dumas, weil dieser einen seiner Vorfahren in seinem Roman, die Dame von Monsoreau in beleidigender Weise dargestellt habe, abgewiesen und in die Kosten verurtheilt worden.

** Strauß Sohn, befindet sich noch immer in Bukarest, woselbst er mit seinem Orchester im Saale des Hrn. Romolo geschlossene Välle gibt.

** Man schreibt aus London: „Einer der auffallendsten, jedoch nicht größten Mißbräuche ist der Gebrauch, den man vom Patrouate macht. Die zu vergebenden Stellen werden als Versorgung für die näch-

sten Verwandten betrachtet. Namentlich kommen die oft reich ausgestatteten Pfründen den großen Gutbesitzern zu Statten, welche viele Söhne haben; sie lassen sie dann Namensgeistliche werden. Hat man keine Söhne oder Verwandte, so kann man auf andere Weise Milch von der Kuh bekommen. Man verkauft das Patronat an den Meistbietenden. So wurde das Recht, den Vikar von Camberwell, nahe bei London, einzusetzen, dieser Tage versteigert. Es wurde den Käufern eröffnet, daß der jetzige Inhaber 44 Jahr alt sei, und die Pfarre 2244 Lstr. 15 Sh. 11 P. eintrage. Es wurde bis zu 12600 Lstr. geboten; da der Patron aber 12700 Lstr. verlangte, so ward nichts aus dem Handel.

** In Posen sind mehrere Personen an der strengen Kälte umgekommen, unter anderem eine Schildwache am 7. Januar.

** Zu Cowe in Irland ist der Contreadmiral Thomas Asher in einem Alter von 70 Jahren mit Tod abgegangen; er war es, der den Kaiser Napoleon nach Elba überführte.

** (D r a n.) Ein Deutscher spricht sich in dem „Deutschen Auswanderer“ folgendermaßen aus: „Es lebt sich für einen deutschen Touristen in der Provinz Dran angenehmer, als in den beiden anderen; er findet in allen Orten Landsleute. In der provinziellen Hauptstadt herrscht, wenn man die französischen Truppen abrechnet, das spanische Element überwiegend vor; aber auf dem flachen Lande, in den kaum zwei Jahre alten Dorfschaften dringt der deutsche Charakter mehr oder minder durch. Deutsche Handwerker, denen es nicht gelingt, in Dran Arbeit und Unterkommen zu finden, ziehen getrost in der Provinz herum. Leider muß ich hinzufügen, daß sie nicht gerade von ihren Landsleuten Beschäftigung erwarten dürfen, da die meisten derselben alles Geldes entbehren; aber sie verlieren doch nicht den Muth. So kommt es, daß ich wohl deutsche Familien fand, die sich im zweiten Jahre ihrer Ansiedelung bereits rechtlich ernähren können, aber keine, die sich schon eines gewissen Wohlstandes zu erfreuen hätten.“

** Am 9. Januar starb zu Hannover Miß Caroline Herschel, die Schwester des großen Astronomen Wilhelm, und selbst eine um die Wissenschaft hochverdiente Dame. Wären ihr noch etwa zwei Lebensjahre vergönnt gewesen, so würde sie ihr Jahrhundert vollendet haben.

** Die Pariser Stadtpolizei machte jüngst auf einen Maskenballe einen eigenthümlichen Fang. Sie arretrirte nämlich mehrere Handwürste, die auf ihrem Rücken lange Zettel trugen, worauf zu lesen: „Ich bin der Premierminister!“ „Ich bin der Finanzminister!“ u. s. w. Man kann sich das Gelächter denken, unter welchem die Polizei diese Unglücklichen zum Arrest brachte. Als der Kommissarius sie verhören wollte, erhielt er einen Zettel, worauf stand: „Die Arretrirten sind unschuldig. Sie kennen sich nicht. Ich habe ihnen die Zettel aufgesteckt und begeben mich so eben in ein anderes Theater, um den Scherz zu erneuern. Kommen Sie dahin und lachen Sie herzlich mit Ihrem N i e m a n d.“

** Der Nürnberg. Koresp. schreibt folgendes aus Wien, dessen Richtigkeit wir dahin gestellt sein lassen: „Frau Luger-Dingelstedt gastirt im Theater an der Wien mit ehrenvollem Erfolg, doch ohne außergewöhnlichen Enthustadmus, den die Lind bei ihrem zweimaligen Hiersein gänzlich erschöpft zu haben scheint. Eine nicht nur abfällige, (?) sondern selbst verletzende (?) Kritik im „Humoristen“ bewog Herrn Dingelstedt, den Redakteur dieses Journals durch Herrn Castelli zu fordern; doch Herr Saphir lehnte das Duell mit einem skurrilen (?) Witzwort ab. Statt nun den in solchen Fällen üblichen Schritt zu thun, stattete der königl. Legationsrath dem Herrn Saphir vor seiner Heimkehr nach Stuttgart einen freundschaftlichen

Befuch ab und schied mit den Worten: „Da ich meine Frau in Ihren Händen weiß, reise ich beruhigt ab.“

Man schreibt aus Wien. Die „Verbrennung einer reichen Bürgerfrau, die einst eine gefeierte Schönheit gewesen, erregte viel Aufsehen, und das Leichenbegängniß derselben versammelte eine ungeheure Volksmenge, die als man sich Anfangs weigerte, die Leiche zu zeigen, das Haus stürmen wollte, so daß die Polizei einschreiten mußte und der Wunsch des Volkes erfüllt ward. Die Frau war eben im Begriff, auf einen Ball zu fahren, und hatte eine brennende Kerze zu den Füßen eines großen Ankleidespiegels gestellt, um sich besser betrachten zu können, als bei einer raschen Wendung der Fitterstaat Feuer fing und die Unglückliche, ehe Hilfe herbeikam, elend umkam.

Neben dem Semmelbrot Schrotz hat Priesnitz jetzt einen neuen Konkurrenten in seinem eigenen Schwager Hackenberg gefunden, welcher in Böhmischesdorf, am Fuße des Gräfenbergs, eine Heilanstalt errichtet hat und daselbst mit lauem Wasser kurirt. Es ist ihm gelungen, mehrere Gräfenberger, welche sehr frohlich waren, an sich zu ziehen.

In Oberösterreich wüthet das Nervenfieber in fürchterlichem Grade. An einzelnen Orten reichen schon die vorhandenen Bretter nicht mehr zu den Särgen hin, so daß Schuppen und andere Gebäude von Bretterwerk ihrer Bestandtheile gewaltsam herab und zu Särgen verarbeitet wurden. In einem kleinen Dorfe, eine Meile von Ratibor, sind 26 am Nervenfieber Erkrankte von ihrem Seelsorger hintereinander mit den Sterbesakramenten versehen worden. In dem Städtchen Kramowitz sind an 40 Häuser, deren Bewohner am Typhus daniederliegen, gesperrt. Dabei herrscht außer der Kälte großes Elend. In der Nähe von Sohrau hat kürzlich wieder eine Mutter ihre zwei Kinder umgebracht, weil sie dieselben nicht ernähren konnte; das eine hat sie über Nacht dem Froste ausgesetzt, so daß es erfror, und das andere, indem sie es unter das Eis steckte, ertränkte.

Ein junger Neapolitaner, welcher wegen übermäßigen Schreies: *Evviva Pio nono* verhaftet worden, wurde vor Gericht befragt. Er entschuldigte sich damit: daß er ganz verwundert über das Geschrei: *Evviva Pio!* die mißbilligenden Worte *Nono — No!* hinzugefügt.

(Zur englischen Sittengeschichte.) In despotischen Staaten, in Rußland, Polen, Türkei, Persien, wie unter den Hindus und Mongolen, besteht die Vornehmigkeit in der Menge der Sklaven, in England ist's der hohe Lohn und Dünkel der Dienerschaft. Ein englischer Bedienter, wie er sein soll, kostet 100 Pf. Sterl., ein Kammerdiener noch mehr. Ein solcher „Gentleman's Gentleman“, der Citronen hätte ausdrücken sollen und deshalb voll Empörung aus dem Dienste getreten war, stand kürzlich vor Gericht, weil sein Herr obenein verboten hatte, daß ein Anderer ihm sein Gepäck trug, weshalb er es über hundert Schritte eigenhändig hatte über die Gasse tragen müssen! Als der Richter den Herrn wegen dieser „Beleidigung“ freisprach, entsetzte sich der Kammerdiener über die Härte der Gesetzgebung nicht wenig.

Nach amtlichen Nachrichten unterhält Großbritannien in allen Theilen des unermesslichen Reiches im Ganzen ein Heer von 140,000 Mann, wovon auf England selbst nur ein sehr kleiner Theil kommt. Die Flotte besteht aus 680 Kriegsschiffen von 10 bis 120 Kanonen, im Dienste, abgetakelt oder im Bau begriffen. Darunter sind 150 bewaffnete Dampfschiffe, von 100 bis 850 Pferdekraft. Bemannt ist diese Flotte mit 40,000 Matrosen, 2000 Schiffszungen und 14,000 Seesoldaten. Außerdem gibt es bei den

verschiedenen Werften 25 bis 30,000 Mann, welche mit Geschütz und Küstenverteidigung umzugehen verstehen.

(Liberalismus u. Radikalismus.) In der letzten Sitzung der Bairischen Kammer stellte, unter lebhaftem Beifall der Versammlung, der Graf von Montalembert folgende Unterscheidung zwischen Liberalismus u. Radikalismus: „Radikalismus ist keineswegs die Uebertreibung des Liberalismus, sondern die Uebertreibung des Despotismus, die personifizierte Unduldsamkeit. Der Liberalismus ehrt und achtet die Rechte eines Jeden, der Radikalismus verschlingt sie; der Liberalismus achtet die Menschen, der Radikalismus ist die Verrachtung derselben.“

Ein amerikanisches Blatt sagt: „Die Cherokessen zeigen immer mehr Fortschritte in der Zivilisation; einer der schlagendsten Belege ist eine National-school von 100,000 Dollars.“ Der nächste Schritt in der Zivilisation, meint ein englisches Blatt, wird wahrscheinlich — Reputations sein.

Eine alte Frau, welche in einer Kirche zu Wien täglich bis zum Schluß derselben vor einem Marienbilde betend auf den Knien lag, wurde von dem Kirchenbedienten belauscht. Zu seinem Erstaunen rief die Andächtige die heil. Jungfrau nur um die Gnade an, ihr drei Nummern träumen zu lassen, um eine Ferne machen zu können!

Lokal-Beitrag. Theater.

Osnier Stadttheater. Samstag, den 22. d. M., zum Benefiz der Dem. Wölfe: „Zehn Mädchen in Uniform,“ hierauf: „s'ersicht Wasser!“, hierauf 2c. 2c. — Das war ein recht vergnügter Abend, man lachte, scherzte, man beneidete den „Joaga Mathies“ um den ersten Kuß, u. die Ertheilerin desselben, welche sich dem heute sehr zahlreich versammelten Publikum in verdoppelter Liebenswürdigkeit zeigte, wurde bei ihrem jedesmaligen Erscheinen mit stürmischen Applaus überhäuft; allein dieser allgemeine Beifall des Osnier Publikums verdient auch eine derartige Theilnahme. Mad. Vanini sang das Lied von Wallhurst(?) auf recht innige Weise. Schade, daß der Eindruck, den diese so schön vorgetragene Melodie auf unser Gemüth machten, durch jene trivialen Noten und etwas zu derben Wize des lesenden Sanequartier's verwischt werden. m

Lokalbeurtheiler.

Ist es auch wahr, daß der dahingegangene Czako sich um unsere vaterländische Literatur ein nicht geringes Verdienst erwarb, so ist es dennoch unbedeutend und zu eigenmächtig gehandelt, ihn — wie es jüngst die *K-k* in einer Notiz gethan — unter die im vorigen Jahre verstorbenen europäischen in Notabilitäten zu setzen; da finden wir den Namen des Verstorbenen neben dem eines Polignac, D'Connell, Mendelssohn-Bartholdy, Pyrrer, Dieffenbach u. a. m!

Von dem thätigen Buchhändler G. Smich wird eine Taschenausgabe der Petöfi'schen Gedichte vorbereitet. — Es ist nicht lange her, daß ein Frauenzimmer mit dem gewagten Versuche, Shakespeare den Ungarn mündgerecht zu machen, scheiterte. Was Wunder? Konnten doch kaum ein Lied, Schlegel, Gschönborg u. A. durchbringen! Jetzt aber haben sich zwei der ersten ungarischen Dichter diesen großartigen Vorwurf gegeben und es läßt sich von der gewandten Feder eines Börösmarty, wie von der innigen Vertrautheit eines Petöfi mit der Sprache seines Volkes das Nüchlichste von diesem Unternehmen hoffen.

Wir können nicht umhin, das Publikum auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche ihrer Gemeinnützigkeit und Bortrefflichkeit wegen gewiß größere Verbreitung verdient. Wir meinen das unter der Redaktion des verstandigen u. seines Faches äußerst kundigen Erziehers S. Droßbegyi und der Frau Anna v. Kössler (Inhaberin einer Mädchen-Erziehungs-Anstalt) monatlich erscheinenden: „Monteányok könyve,“ welches allen Kinderfreunden u. Erziehern als nützliche und zugleich unterhaltende Beleh-

rung für die ihnen anvertrauten Zöglinge nicht genug zu empfehlen ist.

Der Ball, der letzten Sonntag zum Besten des Pesth-Diner kaufmännischen Vereins für Pension und Krankenpflege abgehalten wurde, war nur mittelmäßig gut besucht.

Künftigen Sonntag findet in den Redoutensälen der erste Maefenball für Rechnung des Pächters Hr. Pr. v. orsky statt.

Der Fasching ist schon reich an tragischen Geschichten, die wol Folge zu starker Huldbigung der Faschingsfreuden sind. Im Blofsberger Brauhaus in Ofen wurde letzten Sonntag dergestalt geraucht, daß Einer fast tobt am Plage geblieben ist. In einem Osnier Meierhofe, bei einer Tanzunterhaltung, ging es zur selben Stunde noch schrecklicher her, indem Einer mit einem Tischmesser wirklich erschossen wurde. Der Unglückliche, der seinen Mörder nannte, wurde sogleich untergebracht und mit den heil. Sterbesakramenten versehen, worauf er seinen Geist aufgab. Der Mörder soll bereits eingefangen sein.

Montag Mittags hat der Fiacier Nr. 41 in der Festung einen armen alten Mann, der eine Wasserbuttle auf dem Rücken trug, niedergeführt und ihn schauerhaft zugerichtet.

Die Pestburger Osnier-Gesellschaft — schreibt die „Pannonia“ — hat eine Kündigung erhalten, nach welcher selbe nur bis Osnier besteht, und worauf, dem Vernehmen nach, eine italienische Gesellschaft deren Stelle einnehmen soll.

(Cigarren-Konsumtion.) Man machte folgende Berechnung: Pesth und Ofen zählen jetzt zusammen circa 150,000 Einwohner. Von diesen gehört beiläufig die Hälfte dem männlichen Geschlechte an, und man kann annehmen, daß von den 75,000 männlichen Einwohnern wenigstens 40,000 Cigarrenraucher sind (die emanzipirten Cigarrenrauchenden Damen wollen wir gar nicht in Anschlag bringen), die andern sind entweder Kinder, oder Nichtraucher oder endlich solche, die aus Pfeifen rauchen. Von den 40,000 Cigarrenrauchern raucht jeder im Durchschnitt täglich wenigstens 3 Stük, das gibt täglich 120,000 oder jährlich 43,800,000 Stük Cigarren. Rechnen wir den Preis einer Cigarre im Durchschnitt auf 1 Kreuz. W.W. so gibt dies ein nettes Sümmden von 730,000 Gulden W.W. welches in Pesth und Ofen jährlich im Cigarren-Rauch aufgeht.

Der verhaftete Kassier des deutschen Theaters scheint eine wahre Schlange gewesen zu sein, den der Direktor in seinem Busen nährte, denn wir hören, daß es sich täglich mehr herausstellte, wie sehr er Alles anwandte, Demjenigen zu schaden, dessen Brod er aß, und zwar noch mehr aß, als ihm rechtlich zugekommen wäre. So soll in letzter Zeit, als die Unterhandlungen mit dem Gesammt-Döbler im Gange waren, und derselbe geneigt sich zeigte, nach Pesth zu kommen, genannter Kassier, der fürchtete, Döbler würde viel Kassa machen, diesem, ohne Vorwissen der Direktion, abgeschriebenen haben, wodurch sich der plötzlich veränderte Entschluß Döbler's erklären läßt. Ein sauberer Kassier das, wenn's wahr ist! 4.

Vorgestern sprang ein Bursche, der ganz das Aussehen eines Schusterbuben hatte, in einen leeren Ueberruhrstahn u. rief den Schiffen stolz zu: „Abstoßen!“ — „Was!“ sagte der Steueremann, seinen Ohren nicht traugend, „abstoßen? Junger Herr, das kostet einen Zwanziger.“ — „Was ein Cavalier zahlen kann, das zahle ich auch,“ sagte der Bursche, „also nur abstoßen.“ Die Schiffer stießen ab, fuhr nach Pesth u. der Bursche benahm sich während der Fahrt mit besonderm Anstande. Als sie in Pesth landeten, warf der Passagier den Schiffen richtig einen Zwanziger und überdies noch einen Kupfersechser zu. „Seht,“ sagte er beim Aussteigen, „jetzt war ich durch zehn Minuten auch ein Cavalier, dafür der Zwanziger; die sechs Kreuzer, die gehören für den Schusterbuben, der also noch generöser ist, als ein Cavalier. Merkt euch das u. seht nicht auf die Person, Ihr Schiffeleute!“

Die Resultate der neuen Wiener Dampfbäckerei, welche kürzlich ihr Gröfnungsfezt feierte, und die wir auch bald bei uns in Pesth und Ofen eingeführt wissen möchten, sind sehr befriedigend, und alle Sachverständige sprechen sich sehr günstig über die vortheilhafte Ofenkonstruktion, über die Vollkommenheit des Gebäkes und der dabei bestehenden vortheilhaften Manipulation aus. Sie vermag täglich in zwei Ofen, nebst einer bedeutenden Anzahl von Luxusgebäken, 900 Brode à 1 Pf. 11½ Loth zu backen. Bei der ersten Waprobe wurden in einer Stunde 172 Brode à 1 Pf. 11½ Loth, 300 Kaiserfemmel à 4 Loth und 80 Weißbrode à 1 Pfund gebacken.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. S. Treichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.